Bavar.
2040

~~Bav. eccl. 179.~~

<36614806230014

Bayer. Staatsbibliothek
<36614806230014

Bavar. 2040

Bav. eccl. 179.

Zehn Paragraphen

über

das Klosterwesen

in Baiern.

[Huplauer]

—

1803.

Teque hortor, ut omnia gubernes, et moderere prudentia tua; ne te auferant aliorum consilia. Nemo est, qui tibi sapientius suadere possit te ipso: nunquam labere, si te audies. Non scribo hoc temere: cui scribam, video: novi animum, novi consilium tuum, non vereor, ne quid timide, ne quid stulte facias, si ea defendes, quae ipse recta esse senties.

Einst Cicero an den Curio.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

*

Da ich diese Blätter dem verehrungswürdigen Publikum übergebe, muß ich die feyerliche Erklärung machen, daß ich nicht aus Leidenschaft, sondern aus Ueberzeugung schrieb. Zudem muß ich auch gestehen, daß ich in der Hauptsache nichts Neues, sondern meistens nur das sage, was schon lange bekannt ist, und was schon oft gesagt worden ist. Ich habe deßwegen am Ende eines jeden Paragraphs die Schriften genannt, und manchmahl auch ihre Seitenzahlen angeführt; je nachdem ich aus denselben entweder nur Gedanken oder ganze Sätze entlehnet habe.

Vorerinnerung.

Warum ich schon lange Bekanntes, und schon oft Gesagtes nun wieder sage? — Weil ich glaube, daß eben jezt wieder Zeit dazu sey.

Aber eben deßwegen werden einige meiner Leser sehr ungehalten auf mich seyn. Afflictis non est addenda afflictio, werden sie sagen, und mir ein böses Herz zumuthen.

Andere entgegen werden meine Freymüthigkeit rühmen, und mir viel Lobes zinsen.

Allein ich schreibe für Wahrheit und für das Wohl des Vaterlandes, geize nicht nach Ruhm, noch weniger sehne ich mich nach Schimpf und Tadel.

Dieß ist die Ursache, warum ich anonym schrieb.

§. I.

Aeltere Klagen gegen die Klöster und ihre Verfassung.

Die Klöster überhaupt, und auch die baierischen Klöster sonderheitlich, sind ein Gegenstand, der schon seit längerer Zeit, wegen des vielen Guten und wegen des vielen Bösen, das aus ihnen von ihrem ersten Daseyn an hervorgegangen ist, nicht nur eine Menge mehr und minder berühmter Schriftsteller, sondern auch die baierische Regierung selbst, lange schon vor der österreichisch-Josephinischen Epoche zu verschiedenen Zeiten vielfältig beschäftiget hat. Es wird wohl niemand seyn, der dieses Leztere nicht wissen sollte. Wer daran zweifelt, mag, um sich zu überzeugen, die Bände der baierischen Generalien-Sammlung durchblättern. Als Belege für das Erste will ich nur das anführen, was mir aus meiner kleinen Privatbibliothek so eben in die Hände kömmt.

Schon im Jahre 1756. erschien: — Bedenken über die Nothwendigkeit die Anzahl der

geistlichen Ordenshäuser zu vermindern, und deren Verfassung anders einzurichten. Noch im nämlichen Jahre ward von einem Priester Ord. Min. Conventualium als Gegenstück geliefert: Vernünftiges Bedenken über die Nothwendigkeit die Anzahl der geistlichen Ordenshäuser zu vermehren, und deren Verfassung nicht anders einzurichten.

Die erste Schrift hat indeß bey dem vernünftigeren Publikum ungleich mehr Sensation gemacht, als die zweyte. Selbst der berühmte Abbt zu Ensdorf, Anselm Desing, scheint auf dieselbe Rücksicht genommen zu haben, da er im Jahre 1765. sein Systema de perficiendo studio theologico in congregatione benedictino-bavarica herausgab.

Nun erschien das baierische Amortizationsgesetz. Dieser von der Regierung auf die Klöster geschleuderte Blizstrahl hat eine Menge Federn in Bewegung gesetzt. Kaum waren im Jahre 1768. die Vertheidigung des churbaierischen Amortizationsgesetzes, und Johann Georg Neubergers Abhandlung von den Einkünften der Klöster und dem Amortizationsgesetze (II. Theile) in den Umlauf gebracht, als sogleich im nämlichen Jahre der Pater Veremund Gufl, und der Abbt Anselm Desing mit offenem Helme dagegen auftra-

ten. Zu diesen gesellten sich: Der aufrichtige Autor, und Pater Benno Ganser mit seinen Erinnerungen in einem Sendschreiben an Neuberger, und Erinnerungen in einem Sendschreiben an den Widerleger des Veremund Gufls. Als Gegenschriften erschienen ebenfalls im nämlichen Jahre noch: Johann Georg Neubergers Abfertigung des Erinnerers und des aufrichtigen Autors — und: Sendschreiben an den hochwürdigen Herrn Vertheidiger des P. Veremund Gufls, in welchem die Erinnerungen an den hochwürdigen Herrn Widerleger des P. Gufls beantwortet werden.

Die Mönche mußten es wohl einsehen, daß sie den Prozeß in dieser Sache verloren haben, und daß überhaupt für sie die Konjunkturen am politischen Himmel nichts weniger als günstig seyn; da zu eben derselben Zeit durch die über Hexerey und geistliche Immunität gewechselten Streitschriften die Schädlichkeit ihrer Maximen zum großen Aerger des Publikums hell aufgedeckt wurden; und da bald darauf auch das landesherrliche Verboth erschien, ohne Vorwissen und Begnehmigung des kurfürstlichen geistlichen Rathes keine Novitzen mehr aufzunehmen, und in der Folge zur Ablegung der feyerlichen Ordensge-

lübde auch ein bestimmtes reiferes Alter festgesetzt wurde. Nur ist zu bedauern, daß die gnädigen Herren, welche im geistlichen Raths-Collegium saßen, immer so gnädig gewesen sind, daß sie jedem Prälaten, der um die Erlaubniß einer Novitzen-Aufnahme einlangte, dieselbe ohne die geringste Bedenklichkeit sogleich zugesagt haben. Dadurch ward das weiseste Gesetz zu einer bloßen Formalität herabgewürdiget, und der beabsichtigte Zweck desselben völlig vereitelt. Wären diese Herren nicht am Buchstabe des Gesetzes hangen geblieben, und hätten sie den Geist desselben beherziget: wie weit würden wir jezt schon vorwärts gerücket seyn! Wie viel Mönchsunrath hätte sich binnen drey und dreyßig Jahren wegräumen lassen! Wir würden jezt so ziemlich im Reinen seyn, und nicht erst nöthig haben, einen Kanal zu graben, um mittels desselben einen reißenden Strom durch den Stall des Augias zu leiten.

Nicht doch! Nicht wir erst müssen diesen Kanal ausgraben; der starke, durch keine Hindernisse abzuschreckende, und bey seiner rastlos fortgesetzten Arbeit nie ermüdende Arm des Zeitgeistes hat denselben bereits schon tief genug und breit genug ausgegraben. Einen Theil seiner Arbeit haben wir bereits schon gesehen. Wir wollen nun auch den andern noch schauen.

Im Jahre 1769. schrieb ein Kleriker aus der Regensburger Diözes (der jetzige Regensburgische Konsistorial-Rath Andreas Mayer) eine lateinische, dann mit Anmerkungen ins Deutsche übersetzte, Abhandlung: Beweis, daß die Ordensgeistlichen und Mönche zur Seelsorge unfähig, und von den Pfarreyen abzurufen seyn. Der hierüber entstandene Streit dauerte auch im Jahre 1770. noch fort. Obgleich nicht zu läugnen ist, daß bey dieser Gelegenheit Schriftsteller auftraten, welche mit Kraft und Nachdruck für die Ordensgeistlichen sprachen: so schien man doch von Seite der Regierung die Maxime anzunehmen, den Klöstern, ob man ihnen gleich die Pfarreyen, welche sie bereits im Besitze hatten, nicht abnehmen wollte, keine neue Pfarrey mehr einverleiben zu lassen.

Ehe noch diese Fehde wegen der Kloster-Pfarreyen geendiget ward, erschien eine andere, schon ihres Thema wegen weit bedenklichere, Schrift, nämlich: Reflexionen eines Schweizers, über die Frage, ob es der katholischen Eidgenoßschaft nicht zuträglich wäre, die regularen Orden gänzlich aufzuheben, oder wenigstens einzuschränken.

Nun brach das Ungewitter von mehreren Seiten über die Mönche los. Der Verfasser der Schrift:

De Exemptionibus et Religiosorum Privilegiis (1771.) suchte sie auch bey den Ordinariaten verhaßt zu machen. Die Zusätze eines katholischen Frankens zu den Briefen eines Baiers (1772.) griffen sogar die Ordensgelübde an. Die um die nämliche Zeit erschienene bekannte Mainzische Verordnung des großen Kurfürsten Emmerich Joseph in Betreff der Klöster machte auch in Baiern überall eine nicht geringe Sensation. Bey allen diesen auf die Klöster lostobenden Stürmen schien sich doch mit einem Mahle der Himmel für dieselben wieder aufzuheitern.

Nach Aufhebung der Jesuiten wurden einige Klostergeistliche auf Gymnasien, Lyceen und selbst auf der Universität als Lehrer angestellet, und den Prälaten ward anbefohlen, die Privatstudien in ihren Klöstern nach den eigens gedruckten Schulplänen einzurichten. Schon vorher, da einige Klöster durch schlechte Wirthschaft, durch gute Schmausereyen und durch den stolzen Luxus einiger Prälaten (von denen ein Paar sich sogar den geheimen Raths- oder Excellenz-Titel gekauft hatten) sehr in Verfall gekommen waren, hatte die Regierung durch ein eigenes höchstes Rescript den ökonomischen Zustand der Klöster zu verbessern gesuchet. Jenes war Aufmunterung zur ernstlichen Betreibung aller schönen und nützlichen Wissenschaften. Dieses war Verfügung zur Begründung des häuslichen

Wohlstandes. Beydes zweckte dahin ab, die Klöster für den Staat nützlich zu machen.

Allein aller guten Vorkehrungen und Anstalten ungeachtet, welche die Regierung zu diesem Zwecke in Hinsicht auf die Klöster machte, mußte man, leider! bald die traurige Erfahrung machen, daß in den Klöstern das Gute entweder nicht gedeihen wolle, oder nicht gedeihen könne. Zu den Namens- und Elections-Tagen der Prälaten wurden zwar keine Fremden mehr eingeladen: aber die Schmausereyen giengen in den Kloster-Refektorien fort; die Mönche aßen und tranken weidlich für sich und für die ausgebliebenen Gäste zugleich. Auch die Studien und Studienpläne blieben meistens beym alten mönchischen Schlendrian. Dazu kam noch der fatale Umstand, daß die jungen Leute, besonders diejenigen, welche Kopf hatten, von dem bösen Zeitgeiste besessen, nicht mehr viel Lust hatten, in die Klöster zu gehen. Zudem fuhr dieser böse Zeitgeist fort, bald dieses bald jenes, Nachtheiliges und Schlimmes, in den Nachrichten von Klostersachen (1777.) in der Reise des Anselmus Rabiosus u. s. w. von den Klöstern zu sagen.

Die Sache der Klöster wurde immer bedenklicher; man sah die Nothwendigkeit einer gänzlichen Reform derselben immer deutlicher ein, und man konnte, auch ohne besonderer Divinationsgabe, leicht voraussagen,

daß sie sich so, wie sie sind, eben nicht gar lange mehr würden halten können. In dieser Hinsicht erschien 1778. die Schrift: Wie sind die Abteien vom nahen Untergange zu retten, und im Wohlstande zu erhalten? Allein das Uebel lag im Inneren, in der wesentlichen Grundverfassung der Klöster, im Geiste und im Charakter des Monachismus selbst. Der Zuschauer in Baiern suchte hier und da gelegenheitlich dieses Uebel aufzudecken, eigentlich aber waren dazu bestimmt und darauf angelegt: (Petzels) Briefe aus dem Noviziat und die Briefe über das Mönchswesen.

Bey allen diesen bedenklichen Umständen und in Mitte dieser schlimmen Aspekten eröffnete sich auf einmal eine sehr günstige Aussicht für die Klöster. Der Kurfürst Karl Theodor seligen Andenkens faßte den unseligen Gedanken, eine baierische Malteser Ordens-Zunge zu errichten. Zu diesem Zwecke wurden die ehemaligen Jesuiten-Güter (der eigentliche Nazional-Erziehungsfond) verwendet, und die Prälaten übernahmen 1781. die lateinischen Schulen. So glaubten sie sich dem Staate absolut nothwendig gemacht, und ihre Existenz, ohne fernere Zudringlichkeit auf Reform, für immer gesichert zu haben.

Allein da der Weltmann auf der Leiter der Kultur bereits um etliche Stuffen höher stand, als der

Prälat: so deckte es sich auch bald auf, daß der Glaube der Prälaten nicht der wahre Glaube ist. Die Beweise darüber fand man nicht nur in den vielen damahls aus Oesterreich kommenden Reformationsschriften, sondern auch in andern Aufsätzen, die größtentheils für Baiern geschrieben waren, unter welchen der merkwürdigste ist: Aufklärungs-Allmanach für Aebbte und Vorsteher katholischer Klöster. Sammt einem Nachtrage. 1784., an welchem der verewigte, brave Professor Obermiller aus dem Stifte Polling Antheil gehabt hat.

Man muß allerdings eingestehen, daß die Uebertragung der Studien auf die Prälaturgeistlichen manches Gute gehabt habe. Man lernte hier und da einzelne Männer kennen, die aus den finstern Klosterzellen eine sehr helle Denkart mitbrachten; die nicht gewöhnt waren, die Welt durch gefärbte Gläser anzusehen; die einen wahrhaft aufgeklärten Kopf hatten; die selbst die Fehler der Klosterverfassungen einsahen; die, so viel sie konnten, zur Verbesserung derselben das Ihrige beytrugen; die mit dem Zeitgeiste fortschritten, indem sie sich immer mehr und mehr ausbildeten: die bey ihrer Heimkunft unter ihren Mitbrüdern Ideen in den Umlauf brachten, welche sonst ewig nie in die Klöster gekommen seyn würden, und die viele zum Guten empfänglicher machten.

Aber es ist auch ausser allem Zweifel, daß diese Uebergabe der lateinischen Schulen an die Prälaturen ihre bösen Folgen hatte. Die Klöster fanden wieder die erwünschte Gelegenheit sich zu rekrutiren. Der Monachismus konnte seinen vergiftenden Hauch über das ganze Land, und auch über künftige Generationen verbreiten, indem er mit seinem Geiste alle jungen Leute beseelte, die in den Weltpriesterstand übergiengen, in Dikasterien kämen, oder im bürgerlichen Kreise blieben. Das Ganze war ein äusserst schädliches litterarisches Monopol, das nicht nur alle gelehrten Layen, sondern auch jeden geschickten Weltpriester vom Lehramte ausschloß, und nothwendig beyde Stände in eine gewisse Art von Unthätigkeit und litterarischer Letargie versetzte.

Dieses für die vier in Baiern existirenden Regular-Prälatur-Orden bestimmte Monopol hat im Jahre 1794. der damahlige baierische Benediktiner-Präses für seinen Orden noch weiter ausgedehnt; indem er für denselben das Gymnasium und Lyceum in München, und das Gymnasium und die Universität in Ingolstadt erschlichen hatte: welches zur selben Zeit um so leichter war, je deutlicher die Regierung ihre Absicht merken ließ, das ganze Land durch den Mönchsgeist zu verpesten; und je tauglicher zu diesem satanischen Geschäfte der Benediktiner-Orden war; denn

gerade die Benediktiner waren es, die bisher noch immer am meisten von dem eigentlichen Mönchsgeiste beybehalten, und am wenigsten von einer zweckmäßigen und den Bedürfnissen des Zeitalters angemessenen Reform angenommen hatten. Dazu kam noch, daß die Benediktiner sich vor allen übrigen Orden eine wahrhaft verdiente Hochachtung erworben hatten. Denn ob sie gleich nie, und noch bis jezt nicht, einen Orientalisten und Theologen gehabt haben, wie der selige Sebastian Seemiller von Polling war (nur dürfte ihm als Dogmatiker der gelehrte Marian Dobmaier seiner philosophischen Grundkenntnisse wegen an die Seite gestellet werden); so haben sie sich doch immer in allen gelehrten Kenntnissen vor den drey andern Orden sowohl in der Menge der Individuen (freylich war ihr Orden auch zahlreicher), als in der Gründlichkeit der Kenntnisse sehr vortheilhaft ausgezeichnet.

---

f. Jos. Joh. Nep. Pehem Versuch über die Nothwendigkeit einer Reformation der geistlichen Orden, und das Recht der Regenten, aus eigener Macht dieselben in ihren Ländern zu reformiren, einzuschränken und aufzuheben.

Lob= und Ehrenrede auf den heiligen Erzvater Benedikt.

Benediktiner=Museum.

§. 11.

Neuere Vorschläge zur Klösterreformation.

In den Klöstern der baierischen Benediktiner-Kongregation war von jeher folgende Tagesordnung eingeführt, welche in der Hauptsache — nur hier und da gab es einen nicht viel bedeutenden Unterschied — auch in allen übrigen Klöstern eingeführt war.

Um 4 Uhr (in festis majoribus um 3/4 auf 4 Uhr) die Metten, welche insgemein bis 5 Uhr dauert.

Von 5 bis halb 6 Uhr die Meditation.

Um 6 Uhr die Prim, welche sich bis gegen halb 7 Uhr endet.

Dann kann jeder Messe lesen, und seine übrigen Verrichtungen machen.

Von 9 bis 10 Uhr Terz, Amt, Sext und Non.

Um 3/4 auf 11 Uhr das examen particulare.

Von 11 bis gegen 12 Uhr wird zu Mittag gegessen. Dann folget die Adoratio Sanctissimi.

Bis 1 Uhr ist das Colloquium, welches an den Sonntagen, Feyertagen und Vakanztagen bis halb 2 Uhr verlängert wird.

Von 3 bis halb 4 Uhr Vesper.

Um 4 Uhr lectio spiritualis.

Von 5 bis gegen 6 Uhr Nachtmahl.

Um

Um 3/4 auf 7 Uhr Collatio Patrum.

Um 7 Uhr Complet. Dann Silentium. — Schlaf.

Wie zerstückelt in dieser Tagesordnung die Studierzeit ist, und wie lästig es seyn muß, auf den Schall der Chorglocke seinen Ideengang oft ganz zu verlassen, und denselben nach einer halben oder ganzen Stunde erst wieder vom neuen zu suchen, springt in die Augen. In dem General-Kapitel zu Wessobrunn ist deßwegen von vielen Klosterdeputirten eine andere Tagesordnung in den Vorschlag gebracht, und von einigen Prälaten auch gutgeheissen worden. Sie ist folgende:

a) Die Metten zur gewöhnlichen Zeit, ohne allen Choral, die festa majora ausgenommen.

b) Um 6 Uhr die quatuor horae minores mit einander, und dann eine stille Konventmesse.

c) Um 9 Uhr abermahl eine solche, bey welcher erscheinen kann, wer will.

d) Um 11 Uhr Mittagmahl.

e) Um 3 Uhr Vesper und Complet.

f) Der Abendtisch im Winter um 6 Uhr, im Sommer um 7 Uhr.

g) Das Silentium im Winter um 8 Uhr, im Sommer um 9 Uhr.

Da nun unter dem jezt glorreich regierenden Kuhrfürsten Maximilian III., dessen weise Regierungspläne, mit thätiger Hülfe eines erlauchten Ministeriums entworfen, vom klügeren Inlande gepriesen, und vom Auslande angestaunet werden, sichtlich darauf hingearbeitet wurde, den Klöstern eine andere, dem jetzigen Zeitgeiste anpassendere, und dem allgemeinen Besten nützlichere und wohlthätigere Einrichtung zu geben: so forderte der kuhrfürstliche geistliche Rath von einigen Prälaten Vorschläge ab: Wie in den Klöstern Verbesserungen gemacht, die vielfältigen Chorgebete reduzirt, und dadurch mehrere Stunden zum Studieren gewonnen werden könnten.

Die hierüber eingelaufenen Plane hatten, im Ganzen genommen, eben nicht viel zu bedeuten; indem sie sich meistens und hauptsächlich auf Abkürzung des Chorgebetes und auf Verlängerung der Studierzeit bezogen; gleichsam als wenn es dieses allein wäre, was in den Klöstern einer Reform bedürfte, oder eine Abänderung und Verbesserung zuließe. Man hatte aber auch keinen Grund, etwas Anders und etwas Bessers zu erwarten; denn wozu sollten Kloster-Reformations-Plane, von Prälaten gemacht, frommen und taugen können?

Indeß da man aus den eingekommenen Reformations-Entwürfen doch sah, daß es Prälaten gebe,

die zu einer besseren Einrichtung ihrer Klöster gutwillig die Hände böthen, und von denen sich mit ziemlicher Zuversicht hoffen ließe, daß sie leicht auf einen besseren und zweckmäßigeren Reformationsweg hingeleitet, und auf demselben ohne Gegenstreben weiter fortgeführet werden können: so wurden einigen derselben, um sie mehr aufzumuntern, und für das Gute empfänglicher zu machen, Belobungsdekrete zugeschicket.

Der Vorschlag, welchen der Abbt zu Rott, Aemilian Müller, der ehemahls Professor in Salzburg gewesen war, eingeschickt hatte, erhielt besonders vielen Beyfall, und ward Ursache, daß man mit Sehnsucht auf den Plan wartete, welchen Karl Klocker, Abbt zu Benediktbeuern und Präses der baierischen Benediktiner-Kongregation einsenden würde; indem man sich berechtiget zu seyn glaubte, von diesem Manne, der ehemahls das Amt eines öffentlichen Lehrers auf der Universität in Ingolstadt und dann auch in Regensburg begleitet hatte, der als Gelehrter und Schriftsteller bekannt war, und bey der ganzen Benediktiner-Kongregation in dem größten Ansehen stand, etwas vorzüglich Gutes, und den weisen Absichten der Regierung Entsprechendes erwarten zu dürfen.

s. Benediktiner-Museum.

§. III.

Denen sich der Benediktiner = Präses widersetzet.

Nachdem der kuhrfürstliche geistliche Rath beynahe ein halbes Jahr vergebens auf den vom gedachten Präses einzuschickenden Vorschlag gewartet hatte, ward dieser von demselben zum zweyten Mahle aufgefordert, sein Gutachten abzugeben und über diesen wichtigen Gegenstand seine weise Meinung zu sagen. Und nun schickte er folgendes zur hohen Behörde ein:

Durchlauchtigster Kuhrfürst!

Gnädigster Herr Herr!

Mittelst gnädigsten Rescript de dato 16 & praes. 27. Octobr. haben Euere Kuhrfürstliche Durchlaucht gnädigst geruhen wollen mich durch Höchstdero Hochloblichen geistlichen Rath auf jene de dato 2. und praes. 18. May anni praeteriti mir gnädigst aufgetragene Geschäft, nämlich: einen Vorschlag zu machen, wie das vielfältige Chorgehen in unsern Klöstern reduziert, und dadurch mehr Zeit zum Studieren gewonnen werden könne, wiederholter erinnern zu lassen.

Diesen gnädigsten Auftrag, gnädigster Herr! habe ich zwar bey damahlig unruhigen Kriegszeiten vermög meiner unterthänigsten Vorstellung

nicht befolgen können, denselben aber bey eintrettendem Friede, und bey Gelegenheit der eben heuer vorgenommenen Congregations-Visitation mir vorzüglich angelegen seyn lassen, wobey ich mich mit den übrigen Titel: Prälaten der Congregation besprechen, und deliberieren konnte. Das Resultat von allen gieng dahin, daß eine allgemeine Reduzierung des Chores nicht nur allein die Studien nicht befördern, sondern allmählig mehrere Gelegenheit zum Müssiggange und verschiedenen Unordnungen verursachen würde. Ein jeder Prälat mache sich ein Vergnügen, ja angenehme Pflicht daraus, demjenigen Religiosen, welcher Fähigkeit und Talente hat, eine gute anständige Aufführung machet, und wahre Lehrbegierde zeiget, eine hinlängliche Exemptionem a choro zu gestatten: wäre auch bereit einen jeden tauglich- und gutgesinnten Religiosen mit angemessenem Kostenaufwande zu unterstützen. — Allein eine allgemeine Chor-Reduzierung scheine weder für unsern Orden, noch für Studien zweckmäßig zu seyn.

Diesemnach, um den gnädigsten Aufruff Höchstdero Hochloblichen Geistlichen Raths unterthänigst zu befolgen, unternehme ich es mit demüthigstem Zutrauen den obenstehenden Erklärungen auch meine mindeste Meinung, Beyspiele und Er-

fahrungen über den Gegenstand der Chor-Reduction in tiefster Ehrfurcht, und mit Respectvollester Offenherzigkeit vorzutragen. — Und zwar

1) Da die neue lateinische Schulorganisation de dato 24. Sept. 1799. mehrere sehr fähige, auch von Höchster Stelle selbst belobte Religiosen ohne alle Ursache von den öffentlichen Schulhäusern entfernet, und selbe sogar auch von denen aus den klösterlichen Concurrenz-Geldern selbst gestifteten, und seit Anno 1781. immerhin unterhaltenen Kanzeln plötzlich entsetzet: ja sogar auch solche Lehrer, worauf das rechtschaffene Publicum gar nicht gut zu sprechen ist, statt ihnen aufgestellet hat: so soll eine solch unverdiente Behandlung sowohl die Privatreligiosen, als die Ordensvorsteher vielmehr zurückschrecken, als zur Beförderung der Studien mehr aufmuntern: bevorab da man sich wenige Hoffnung auf eine Promotion, ausser etwa nur in jenem Falle, wann kein anderer Professor zu erfragen wäre, künftighin machen dürfte. Inmassen man sogar ansehnliche Kanzeln lieber ganze Jahre hindurch ledig stehen läßt, als mit Religiosen besetzen will. — Da also von dieser Seite kaum eine Aufmunterung zu den Studien sich hoffen läßt, so wird man sich auch von der allgemeinen Reducierung des Chores um so weniger versprechen können. Zudeme

2) Haben die Mitglieder einer Communität, die Religiosen der Klöster kaum jemahls gleiche Fähigkeiten, gleiche Gesinnungen, gleiche Bestrebsamkeit, gleiche Bild- und Erziehung. Nun aber eben diese Ungleichheit der Personen läßt gewiß niemahls gleichen Nutzen von der allgemeinen Chor-Reduction hoffen, sondern giebt vielmehr Ursache, zu befürchten, daß daraus mehrere Gelegenheiten zu allerhand Nebensachen, auch Unanständigkeiten entstehen würden. Eben diese Ungleichheit verursachte, daß bisher die Exemption a Choro zur Belohnung der verdienten, und die Frequentierung desselben manchesmahl zur Correction der strafbaren Religiosen gar gut gedienet hatte. Gesetzt aber

3) Das Chorgehen würde dergestalten reduciert, daß alle Chorverrichtungen in der Frühe um 7 Uhr, und nachmittag um 2 Uhr vollendet, sohin vormittag vier und nachmittag vier Stunden übrig blieben. — Welcher Religios würde im Stande seyn alle Tage sieben bis acht Stunden zu studieren? Wie oft würde einer zu solcher Anstrengung aufgelegt seyn? Wie lange würde er diese Arbeit fortsetzen können? Nothwendigerweise wurden andere Beschäftigungen, Spaziergänge, Gesellschaften, ja auch manche Ausschweifigkeiten dazwischen kommen, wodurch die vom Chorgehen übrige Zeit nicht zum Studieren verwendet, sohin die ganze

Absicht der Chor-Reduction verfehlet werden würde. — Nun aber

4) Auf Beyspiele zu kommen, so darf man nur ein Aug werfen auf die Dom- und Collegiat-Stifter, wobey das Chorgehen ziemlich compendiert ist. Wird wohl die übrige Zeit zum Studieren, oder nützlichen Beschäftigungen verwendet?? Zudeme hat die gesammte Weltpriesterschaft gar keinen Chor auf ihren Pfarreyen, Cooperaturen, Kapellaneyen ꝛc. und wie viele sind es, welche die von ihren Verrichtungen übrigende Zeit zum Studieren adplicieren?? Sieht man nicht leider! das traurige Gegentheil? — Würde nicht auch in Klöstern so etwas zu befürchten seyn, wenn das Chorgehen nochmehr simplificiert würde, bevorab da man ohnehin schon verschiedene Dictamina über das Brevierbethen verbreiten will. — Herentgegen aber

5) Geben uns die Benedictiner-Congregationen S. Mauri und SS. Vitoni et Hydulphi in Frankreich, welche gewiß die gelehrtesten Religiosen aufweisen können, die besten Beyspiele, wie das mehrfältige Chorgehen und die Cultivierung der Studien gar schön vereinbarlich seyen.

Worüber auch mehrere vaterländische Beyspiele vor Augen liegen. Unter andern sind z. B. zu Regensburg zwey Benedictiner-Abteyen. In einer wird auf das öftere Chorgehen ganz genau, und regelmäßig

gehalten: in der andern aber ist das Chorgehen so ziemlich reduciert. Ob nun in der ersten oder in der andern Abbtey nebst dem Chorgehen die Studien mehr florieren, will ich das Publicum urtheilen lassen. — Endlich

6) Wollen Euere Kuhrfürstliche Durchlaucht gnädigst erlauben selbsteigene Erfahrungen beysetzen zu dörfen. — Kloster Benedictbeurn hat ein Seminarium, wo vier Religiosen die Inferiora docieren, zwey andere tractieren die Philosophie, Diplomatik, Heraldik und Numismatik rc. Einer ist bestimmt zur Trivialschule im Dorfe. Die übrigen versehen andere Officia; haben pfärrlich- oder klösterliche Verrichtungen. Alle diese haben eine angemessene und thunliche Exemtion vom Chorgehen. Andere aber versehen den Chor zu bestimmten und statutenmäßigen Zeiten, dergestalten, daß hierüber noch gar keine Beschwerde entstanden ist. — In andern Klöstern, wie ich beobachtet habe, sind andere Einrichtungen getroffen, und jene Religiosen, welche sich mit Studien beschäftigen, haben aller Orten eine thunliche Chorbefreyung. Anderwärtig, wo weniger Religiosen sind, ist auch wegen dem Chorgehen eine andere Anstalt, wenigstens bey vorfallenden Festtagen, oder Verrichtungen schon lange getroffen worden. Woraus dann der Schluß gemacht werden kann, daß das mehrfältige

statutenmäßige Chorgehen mit den Studien und andern Verrichtungen sich gar wohl vertragen könne.

Euere Kuhrfürstliche Durchlaucht wollen mir diese meine so unterthänigste, als aufrichtigste Freymüthig- und Offenherzigkeit ja nicht in Ungnade verdenken. Ich wünsche gewiß nichts sehnlichers, als die Studien in den Klöstern allerdings zu befördern; und habe eben dieses Geschäft bey der neulichen Visitation der Congregation auch aller Orten zu betreiben mich bestrebet. Indessen aber um mehrere Zeit zum Studieren zu gewinnen, könnte man allenfalls eine Abänderung mit der Stunde des Nachtessens machen, und selbe auf 6 Uhr abends künftighin bestimmen: wobey die übrige Tagesordnung wie bishero verbleiben wurde.

Womit ich mich und die treugehorsamste mir dermahl gnädigst anvertraute Benedictiner-Congregation zu fürwährend höchsten Hulden und Gnaden in tiefester Ehrfurcht empfehle.

Euerer Kuhrfürstlichen Durchlaucht ꝛc. ꝛc.

Kloster Benedictbeurn
den 29. October 1801.

Unterthänigstgehorsamster
Karl, Abbt,
p. t. Praeses generalis der Benedictiner Congregation.
mppr.

Die Noten unter diesen Text mag sich der günstige Leser selbst setzen.

Uebrigens sollte man fast glauben, dem Herrn Praeses generalis sey es bey Abfassung dieser seiner an den Kuhrfürstlichen geistlichen Rath eingegebenen Meinung gar nicht einmahl Ernst gewesen; denn wie wäre es sonst begreiflich, daß er nicht nur diesen seinen Aufsatz, sondern auch selbst die Kuhrfürstliche Aufforderung zu einem Reformationsvorschlage in der Vorstellung an die baierische Landschaftsverordnung völlig ignorirt, und gänzlich wegzuläugnen scheint?

---

f. Präliminarien zu einem neuen Landtage. 16te Lief.

§. IV.

Nothwendigkeit einer wesentlichen Klösterreform.

Aber was ist denn an den Klöstern? Haben sie einen Werth, oder keinen? Sind sie dem Staate nützlich oder schädlich? Ist eine Reform derselben nöthig? Oder sollen sie bleiben, wie sie sind?

Die eigentlichen Mönche, die dem Geiste und dem äusseren Zuschnitte nach es sind, und ihre Freunde, mit Sklavensinne hangend an dem alten Herkommen und an religiösen Vorurtheilen, oder bestochen durch den Nutzen, den sie aus der bisherigen Mönchs-

verfassung ziehen, wollen von keiner Veränderung oder Reforme, viel weniger von der Aufhebung der Klöster etwas wissen.

Nach ihnen waren die Ordensstifter Organe der Gottheit, und von dem heiligen Geiste erleuchtete Menschen, von derer Regeln und Vorschriften man daher ohne Verachtung der Gottheit selbst, als der reinsten, heiligsten Quelle derselben, nicht um ein Haar breit abweichen darf. Es ist eine Art von Blasphemie, wenn man sich erkühnet, das Werk dieser einzig von dem heiligen Geiste geleiteten Menschen verbessern oder zerstören zu wollen. Zu diesem Ende ist man schon zum voraus mit allerley Weissagungen der heiligen Ordensstifter versehen, nach welchen alle die, welche sich erfrechen, ihre profane Hand nach diesen Heiligthümern auszustrecken, zum Schreckenexempel aller übrigen zeitlich und ewig auf eine ausgezeichnete Art unglücklich werden sollen.

Nach ihnen sollen also die Klöster nicht nur immer bleiben, sondern so bleiben, wie sie sind. Und wenn doch eine Veränderung mit ihnen vorgenommen werden soll, so soll dieß nur dahin zwecken, die ursprüngliche Form, die ihnen die heiligen, von Gott inspirirten Ordensstifter gegeben haben, wieder herzustellen und zu erhalten. Denn was von Gott kömmt,

das darf von kurzsichtigen und immer zum Bösen geneigten Menschen nicht im geringsten verändert werden. Ist man von dem durch die Gottheit vorgezeichneten Wege mehr oder weniger abgewichen, wie es vermöge des Verderbnisses der menschlichen Natur nicht leicht anders geschehen kann, so muß das Streben der Guten einzig dahin gehen, alles wieder auf den rechten Weg zurückzuführen, und Vorkehrungen zu treffen, durch welche in Zukunft jeder Abweg am wirksamsten abgeschnitten wird.

Mit diesen zwar ungeheuchelten, aber schwärmerischen Zeloten des Mönchsthumes verbinden sich alle die, derer Interesse es fordert, die Fortschritte der Menschheit zu hemmen, den engen Wirkungskreis, den man ihr noch übrig läßt, mit ewigen und undurchdringlichen Finsternissen zu umhüllen, und ihr auch nicht den geringsten Lichtstrahl zu vergönnen, mittels dessen sie ihre erhabene Bestimmung, und das göttliche Ziel, das ihr in der Unendlichkeit vorgesteckt ist, nur auf einen Augenblick und von Ferne erblicken könnte, bloß in der Absicht, dieselbe durch eine gänzliche Unwissenheit und Vergessenheit ihrer Würde zu allen ihren niedrigen und selbstsüchtigen Zwecken benützen zu können. Diese heuchlerischen Eiferer für das Mönchsthum, derer es unter den höheren, auf Kosten anderer zu sehr begünstigten

Ständen eine unzählige Menge giebt, wissen wohl, daß durch das Mönchsthum die alte, ihnen höchst behagliche Nacht der Barbarey und des Sklavensinnes am eifrigsten verbreitet und erhalten werde; und daher unterstützen sie das Mönchsthum auf alle mögliche Art, um ihrer schändlichen Selbstsucht willen, die sich des Mönchsthumes als eines Werkzeuges zur Erreichung ihrer Zwecke bedienet.

So sind nicht nur die nichtdenkenden, sondern auch viele von den denkenden Menschen noch zu sehr mit Aberglaube überkrustet, von Vorurtheilen umnebelt, und vom Eigennutze verblendet, als daß sie es einsehen sollten, daß die Klöster einer wesentlichen Reformation bedürfen; daß der jetzige Zeitgeist sich schlechterdings nicht mehr mit dem Mönchsgeiste vertragen könne; daß das Mönchsthum für die Stuffe der Kultur, auf welcher die Menschheit jezt steht, fast gar keine Vollkommenheiten mehr habe; daß dasselbe dem Staate und der Kirche höchst schädlich sey, und daß dieses schon hundert Mahle nicht nur gesagt, sondern auch mit einleuchtenden und unumstößlichen Gründen bewiesen worden sey; daß endlich jeder wohldenkende und mit der Menschheit es redlich meinende Patriot den Fürsten segnen müsse, der die weisen und das Vaterland beglückenden Anstalten trifft, die Klöster so zu

reformiren, daß das Mönchsthum aus denselben gänzlich verstäupet, und ihnen eine ganz andere Einrichtung, eine völlig neue Schöpfung gegeben werde.

Eben das Mönchsthum war und ist eine der hauptsächlichsten Ursachen des Unterganges und der Erstickung aller Industrie. Was soll sich von einem Lande, das ganz klösterlich und ascetisch geworden ist, in Hinsicht auf Industrie hoffen lassen? In einem solchen Lande sind die Gedanken der Bürger und alle ihre Begriffe nicht von dieser Welt, als in welcher sie nichts, als eine schnöde Eitelkeit, nichts, als Gefahren des Seelenheils zu sehen glauben. Sie sehen die zeitlichen Güter mit Verachtung an, und alles, was weltlich heißt, ist ihnen verdächtig. Sie halten sich für unglückselig, daß sie irdischen Dingen obliegen sollten. Sie halten sich deßwegen, weil sie sich, als verheurathet, mit dem andern Geschlechte gleichsam beflecken, für niedrig und unvollkommen. Diese ihre vermeinte Unvollkommenheit suchen sie dann dadurch wieder gut zu machen, daß sie ihre Söhne zu geistlichen Herren und ihre Töchter zu Klosterfrauen machen. Der Gedanke, den sie oft misverstehen, daß eher ein Kamel durch ein Nadelloch als ein Reicher durch die Pforte des Himmels gehen werde, sitzt ihnen schwer auf der Seele. Anstatt daß in andern Städten frisch gearbeitet, und ein Auskom-

men, welches der Tugend tausend Mahle eher als die schmutzige Armuth frommet, erworben wird, wird in solchen Städten, wo Klöster sind, vom frühen Morgen an den ganzen Tag hindurch, und auch bey der Nacht noch, geklängelt und geläutet, und die Leute reden und denken von nichts, als vom Versöhnen, Genugthun, Patroziniren, Opfern, Abbüßen und Auslösen, und von dem schrecklichen Zorne und unversöhnlichen Grimme des Richters. Ueber eine neue Andacht vergessen sie den empfindlichsten Staatsverlust, und eine Pyramide von Kerzen machet sie alles, was um sie vorgeht, vergessen. Ihre Lehrer und Prediger waren nämlich von jeher Mönche und Asceten. Man mag nun Anstalten treffen, Verordnungen machen, Pläne entwerfen, wie man will: alles ist eitel; hier etwas Gutes hoffen zu wollen, ist das Kennzeichen eines schwachen Verstandes; der Mönch lehret und prediget Mönchsthum.

Wie man aus dem nämlichen Tuche Mäntel und Röcke, Kutten und Kaputzen machen kann: so bildet jeder mit den nämlichen Grundsätzen und Wahrheiten den Schüler und Zuhörer nach seiner Denkart, nach seiner Lebensart, ohne selbst zu wissen, daß er es thue. Wenn Mönche, Männer, derer Beruf es ist, mit der Welt nichts zu thun zu haben, Lehrer

des

des Volkes und der Jugend sind: so hat man eben so viele Noviziate, als man Gemeinden hat. Der Mönch lehret und prediget Mönchsthum, auch ohne es zu wollen, und ohne es zu wissen. Dieß ist ein bey allen Philosophen und unter allen Staatsmännern längst bekannter Grundsatz.

In allen despotischen Staaten wird das Mönchsthum auf eine ausgezeichnete Art begünstiget; weil es ganz dahin zwecket, alle Fortschritte der Menschheit zu verhindern, und die Vernunft in Fesseln zu schlagen, um so den unmenschlichsten Despotismus erträglich zu machen.

Je mehr sich eine Regierung bestrebet, das Mönchsthum auszurotten: desto weiser und humaner ist sie; denn sie nimmt vom Nacken der Menschheit das eiserne Joch weg, unter welches sie die Arglist der Heiligkeitsheuchler und die Macht der Unterdrücker der bürgerlichen Freyheit gebeuget haben; sie nimmt dem Volke die schweren Fesseln ab, die bisher dasselbe immer gehindert hatten, auf der Leiter der Kultur auch nur um eine Stuffe höher zu steigen. Das Mönchsthum selbst scheint es zu fühlen, daß ihr End kommen müsse, wenn es sich nicht zu einer bedeutenden und dem jetzigen Zeitgeiste ange-

messenen Reforme bequemen würde. Man hat deßwegen in manchen Klöstern manche Aenderungen und manche Vorschläge zu Verbesserungen gemacht. Aber es gab auch wieder Leute, die sich allen Verbesserungsvorschlägen entgegen stemmten, theils aus fanatischem Eigensinne; weil sie an den Klöstern nichts als Vollkommenheiten sahen: theils aus schmuzigem Eigennutze; weil ihr Interesse forderte, daß die Klöster bleiben sollten, wie sie sind.

---

s. Pözile, eine Quartalschrift. No. I. Kob. und Leipz. bey Sinner. 1801. 8. S. 132 u. ff.

Von dem Einflusse des Mönchswesens auf Staat und Religion. 1782. 8.

Westenrieders Jahrbuch der Menschengeschichte in Baiern. Ersten Bandes zweyter Theil. Münch. bey Strobl. 1783. 8. S. 120. u. f.

Ueber die Verwendung einiger Klöster zu Bildungs- und Wohlthätigkeits- Anstalten. 1802. 8.

Was ich überhaupt in den Klöstern geändert wünschte. 1802. 8.

§. V.

Warum sich die Landschaft dieser Klösterreforme widersetzte.

Und nun ist es sehr begreiflich und zugleich einleuchtend, daß es etwas anders als der bloße landschaftliche Verband war, der den Ritter- und Adel-Stand bewogen haben soll, die Sache der Prälaten zu seiner eigenen zu machen. Es ist freylich wohl in gewisser Rücksicht auch seine eigene Sache. Denn wenn Frohnendruck, Laudemialmißbräuche, Forstneckereyen, heimlicher Bierzwang u. s. w. nicht mehr durch den Nimbus des Mönchsthums geheiliget werden, wie sollten sie sich beym Ritter- und Adelstande fernerhin erhalten?

Mit einem Volke, dessen Gefühl für Menschenwürde durch religiösen Aberglauben größtentheils erstickt ist, kann der Unterdrücker der bürgerlichen Freyheit anfangen und machen, was er will.

Deßwegen wollen auch alle heuchlerischen, nur durch Politik bestochenen Vertheidiger des Mönchsthumes von keiner Reforme der Klöster, durch die sie der Menschheit nützlich werden könnten, etwas wissen. Sie sollen ewig bleiben, was sie sind, meistens Asyle und Burgen des Müßiggangs, der Un-

wissenheit, des Aberglaubens und des Sklavensinnes. Würden sie eine der Würde der Vernunft und dem Interesse der Menschheit angemessene Einrichtung erhalten, so daß sie sichs zum Ziele setzten, durch die Verbreitung des Lichtes und die Beförderung der intellektuellen und moralischen Kultur die Menschheit zu veredeln, so würden sie den Absichten der Feinde bürgerlicher Freyheit offenbar entgegen wirken, und daher ihnen nachtheilig werden. Aber ihre Bestimmung soll nach dem Plane dieser Freunde des Mönchsthumes bloß seyn, allen Absichten des politischen Despotismus zu fröhnen, und ihnen in die Hände zu arbeiten. Je vernunftwidriger also die Verfassung der Klöster, und je geschickter sie ist, jede Dämmerung der Aufklärung unter den Mönchen und den Nazionen, auf derer Gesinnung sie den entschiedendsten Einfluß haben, zu verhindern, und daher die alte Nacht der Barbarey in ihrer traurigen Herrschaft zu erhalten, desto besser ist dieses in den Augen des politischen Obscurantismus, dessen Thron nur durch ewige, undurchdringliche Finsternisse Festigkeit erhält, und sich behaupten kann.

Sind einmahl die Klöster anders organisirt, und sind sie ganz das, was sie seyn sollen: so dürfte freylich die nothwendige Folge davon seyn, daß auch

beym Adel in manchen Dingen, die nur lästiger Druck und schwere, ungerechte Last für den Unterthan sind, eine Reform eintretten müsse, die, wenn sie nicht die Regierung vornimmt, ganz gewiß über kurz oder lang von dem Volke selbst auf eine gewaltthätige Weiße vorgenommen werden wird. Der Menschenfreund wird freylich das Erste ungleich mehr als das Lezte wünschen; weil dieses manche sehr unangenehme, und vielleicht in mancher andern Hinsicht sehr nachtheilige und schädliche Folgen nach sich ziehen würde; denn so etwas ist von gewaltsam genommenen Maasregeln und Revoluzionen die meisten Mahle ganz unzertrennlich.

---

f. Pözile. No. I. S. 134. u. f.

Präliminarien eines neuen Landtages. 6te, 8te, 13te Lieferung.

§. VI.

Neueste Gelegenheit zur wesentlichen Umänderung der Klöster.

So innigst es jeden Patrioten, jeden Freund der Wahrheit und des Guten schmerzen mußte, zu hören, zu sehen und zu fühlen, mit welchem insolenten Muthe, mit welcher gemeinsamer Dreistigkeit man sich

überall, und von allen Seiten her den heilsamsten Absichten der preiswürdigsten Regierung widersetze, um ihre menschenbeglückenden Plane in ein ewiges Chaos und in ein eitles Nichts zurück zu schleudern: so freudig und herzerhebend muß es für ihn seyn, daß sich mit einem Mahle eine erwünschte Gelegenheit ergiebt, den höchst wichtigen Plan, in Hinsicht auf die Klöster, ungehindert und frey von allen imposanten Reichs-Prozeß-Androhungen, ausführen zu können.

Da der von der Reichsdeputation angenommene Entschädigungsplan §. 34. No. 2. das Vermögen sämtlicher fundirter Mediatklöster, Abbteyen und Stifter, über welche nicht besonders disponirt worden ist, in die Entschädigungsmasse wirft, und solches, unter einigen bestimmten Vorbehalten, der freyen und gänzlichen landesfürstlichen Disposition übergiebt: so haben Seine Kuhrfürstliche Durchlaucht vermöge höchster Entschließung vom 3ten November 1802. sogleich in die Abbteyen und Klöster einige Kommissarien abgeordnet, und denselben zur Erfüllung der höchst landesfürstlichen Absicht die geeigneten Weisungen ausfertigen lassen.

---

f. Präliminarien eines neuen Landtages. 6te, 8te, 13te, 15te, 16te Lief.

Kuhrpfalzbaierisches Regierungsblatt. XLV. St.

§. VII.

Diese Gelegenheit soll zweckmäßig benützt werden.

Es ist nun der Zeitpunkt da, wo es Pflicht eines jeden Patrioten ist, so viel in seinen Kräften steht, dahin zu arbeiten, daß die Klöster eine solche Veränderung erhalten, vermöge welcher sie zu den wichtigsten und wohlthätigsten Zwecken der Menschheit benützt werden können. Dieser Zeitpunkt, der die Stimme eines jeden Patrioten wecken, und seine Kraft in Thätigkeit setzen muß, ist von höchster Wichtigkeit; da die Fehler, welche etwa sogleich bey der ersten Umänderung der Klöster gemacht werden dürften, von der Art seyn könnten, daß sie nicht so leicht wieder gut zu machen wären.

Baiern besitzt an den Klöstern einen höchst kostbaren, und bey weiser Benützung, einen unerschöpflichen Schatz zur Beförderung des allgemeinen Wohles, zur Realisirung solcher Zwecke, die nicht nur für unser Vaterland, sondern auch für die ganze Menschheit Segen verbreiten können. Jeder Menschenfreund also und insbesondere jeder Baier muß nicht blos wünschen, sondern auch nach allen seinen Kräften durch Reden und Schreiben dahin streben, daß diese bereit liegenden, zum allgemeinen Besten brauchbaren Fonde, dergleichen man wohl nie mehr wird entstehen sehen,

so benutzt werden, wie es das Interesse der Menschheit, und vorzüglich unsers Vaterlandes fordert.

Von der Weisheit unserer erlauchten Regierung dürfen wir dieses auch sicher und um so mehr hoffen, da Seine Kuhrfürstliche Durchlaucht selbst die höchste Versicherung gegeben haben, daß die Kommissarien lediglich zur Erreichung des zum allgemeinen Staatswohle abzielenden Zweckes in die Abbteyen und Klöster ausgeschicket worden seyn.

---

f. Pözile. No. I. S. 129. u. 131.

Kuhrpfalzbaier. Regierungb. XLV. St.

Der Patriot, oder gemeinnützige Vorschläge zum Besten der Religion und des Vaterlandes. 1783.

§. VIII.

Nicht durch eine Reform der Klöster.

Der Ausdruck der Kuhrfürstlichen Verordnung: Zur Erreichung des zum allgemeinen Staatswohle abzielenden Zweckes, scheint die völlige Aufhebung der Klöster zur Absicht zu haben. Könnten denn die Klöster nicht bleiben — aber reformirt werden?

Das Mönchsthum an sich ist schlechterdings gar keiner Reformation fähig. Bey der Kulturstufe, auf welcher die Menschheit vor tausend Jahren stand, war das Mönchsthum freylich Wohlthat und in gewisser Rücksicht auch Nothwendigkeit für die Menschheit. Daß die Mönche auch in der Folge noch manches Gute geleistet haben, kann nicht geläugnet werden. Allein es war dies von keinem Belange, wenn man Rücksicht nimmt auf das, was sie hätten leisten können, und leisten sollen. Zudem muß man immer sorgfältig unterscheiden den Mönchsgeist, seinem wesentlichen Charakter nach, von den zufällig guten Folgen, die er veranlasset hat, vorzüglich aber von den Personen, die sich dem Mönchsstande widmeten. Der Mönchsgeist an sich bleibt immer für die Menschheit im höchsten Grade verderblich; er geht darauf aus, alles mögliche Gute bey der Wurzel zu ergreifen und zu vertilgen, und dagegen für die Vernunft nichts als Pestpflanzen anzubauen, und auf der ganzen Erde zu verbreiten, um die Vernunft in einen ewigen Todesschlummer zu bringen.

Der Erziehungsplan, den sich das Mönchsthum für immer zur Bildung seiner Zöglinge gemacht hat, geht ganz dahin, um nicht nur ihren Verstand durch das Joch des blinden Glaubens an Aukthorität zu tödten; sondern auch das Herz zu verderben, indem

man alles Gefühl für Ehre und Selbstachtung durch die entehrendsten Pönitenzen, die bey dem geringsten Versehen einer lächerlichen Klosterzeremonie verfüget werden, zu ersticken suchet.

Menschenkenner wissen, daß kein Mensch sich je ganz wegwerfen und alles Ehrgefühl verläugnen kann. Da aber doch dieses von dem Mönche schlechterdings gefordert wird, so muß er Heuchler werden, wenn er sich nicht für sein ganzes Leben unglücklich machen will. Unter keiner Menschenklasse herrschet daher ein verruchterer Geist der Heucheley als unter den Mönchen; weil unter keiner so systematisch, so anhaltend und heftig auf die Unterdrücknng alles Ehrgefühles hingearbeitet wird, als unter den Mönchen. Charakteristischer kann man diese Art von Menschen wohl nicht schildern, als es Jesus gethan hat, wenn er sie mit übertünchten Gräbern vergleicht, die zwar von außen glänzen, aber innerlich voll Unrath sind.

Da nun der Gesichts- und Wirkungskreis dieser einzig von der Gnade ihres Despoten abhängenden Menschen, der sie glücklich und unglücklich machen kann, sehr enge ist, so ist mit dem Geiste der Heucheley nothwendig das Streben verbunden, jeden, von dem man befürchtet, daß er die Gunst des heiligen Tyrannen in einem höheren Maase erlangen, und da-

durch besondere Vortheile erringen möchte, auf alle mögliche Art anzuschwärzen, und von der Stelle, die man selbst zu erhaschen gedenket, zu verdrängen. Daher ist der Mönch jeder noch so niedrigen Verrätherey, Lästerungs- und Verläumdungssucht, auch gegen den, dem er die zärtlichste Freundschaft heuchelt, fähig, wenn er dadurch einen Vortheil erhaschen kann. Unter den Mönchen kann daher keine wahre Freundschaft, keine Bruder- und Menschenliebe, keine wahre Theilnahme an dem Glücke oder Unglücke des andern, kein Edelmuth, keine Dienstfertigkeit, die Aufopferung kostet, aufkommen.

Um nicht ungerecht zu seyn, um nicht mißverstanden zu werden, muß ich hier erinnern, daß das bisher Gesagte, und das in der Folge noch zu Sagende sich auf das Mönchsthum an sich bezieht, oder daß die Rede von der Regel ist. Jeder weiß das Sprüchlein: Nulla regula sine exceptione. Ich habe schon oben erinnert, daß der wesentliche Charakter des Mönchsgeistes unterschieden werden müsse von den Personen, die den Mönchsstand gewählet haben. Leider ist es freylich sehr traurig, daß sich nur wenige solche Personen finden, die nicht — wenigstens größtentheils — mit dem ganzen Wesen des Mönchsgeistes inizirt sind.

Ich weiß, daß es reguläre Orden giebt, die sich nicht zu den Mönchsorden zählen lassen wollen, und im Grunde auch nicht wohl zu denselben gezählet werden können. Aber ich weiß auch — und diese Orden müssen es selbst eingestehen — daß in ihren Verfassungen eine starke Dosis vom Monachismus zum Grunde liegt, und hätten sie in ihren Verfassungen auch gar nichts als bloß allein die sogenannten drey vota religiosa: so wäre dieß allein schon hinreichend, auch ihre Orden für alle gesunde Reform, für alle vernünftige und für die Menschheit wohlthätige Verbesserung geradezu als unempfänglich zu erklären.

Man kann daher, ohne partheyisch zu seyn, bey allen Regularorden die Sentenz des Virgils brauchen: Et vitula tu dignus, & hic.

Die drey Ordensgelübde haben den nachtheiligsten Einfluß auf die Mönche, und auf die Klostergeistlichen überhaupt. Das Gelübd des blinden Gehorsams zernagt alle Triebfedern des menschlichen Geistes, und führet eine allgemeine Passivität herbey, nach welcher der Mensch wie maschinenmäßig durch eine fremde Hand in Thätigkeit gesetzt wird. Wer nur durch fremde Augen sehen will, der sieht gar nicht, und sähe er auch, so dürfte er es nicht sagen, daß er sehe. Was können sich die Wissenschaften von solchen Menschen versprechen, bey denen es eine

Folge ihres Gehorsamsgelübdes ist, ihre Schriften der Zensur ihrer Obern zu übergeben, die gewöhnlich, ihrer Grundmaxime gemäß, wollen und streben, daß alles beym Alten bleibe. Hängt es also nicht bloß von der Diskretion eines herrischen Finsterlings ab, ob die Welt hier und da ein wahres Wort in den Schriften der Mönche findet? Der ungleich größte Theil der Mönche machet es freilich klüger, und schreibt gar nichts. Gemäß des Gelübdes des Gehorsams, oder der freywilligen Blindheit, und der daraus fließenden Unthätigkeit, glaubt er sich verpflichtet, seine Tage in dem Schooße einer frömmelnden Ruhe zu verschnarchen, und dann, wann er doch hin und wieder aufwachet, nach Mönchssitte, über das einbrechende Sonnenlicht der von besseren Menschen verbreiteten Geistesaufklärung aus vollem Halse zu schreyen, und mit aller der heiligen Wuth, die dem von seinem Schlafe aufgeschreckten Fanatismus eigen ist, zu verfolgen.

Das Gelübd der Keuschheit führet theils zum Wahnsinne; theils zur gänzlichen Unmenschlichkeit (bey denen, die durch immer fortgesetzte Selbstpeinigung alle Gefühle der Humanität erstickt haben); theils zu den widernatürlichsten Schandthaten. Einigen nur gelingt es durch ausserordentliche Geisteskraft, durch welche sie sich über die Sphäre des

Mönchsgeistes erheben, alle diese Klippen zu vermeiden, und einen Weg einzuschlagen, auf welchem sie, ungeachtet der Fesseln, die sie tragen, und durch welche sie immer auf gefährliche Abwege hingezogen werden, die Reinheit des Herzens behaupten und die Gesundheit des Verstandes erhalten. Man setze ja den unverehelichten Weltmenschen nicht in Parallele mit dem Klostergeistlichen. Die Hoffnung, einst im Arme einer liebenswürdigen und achtungswerthen Gattin glücklich zu werden, hält den ersten, wenn er kein schon ganz verdorbener Mensch ist, in Schranken. Die Verzweiflung, dieses Glück, nach welchem sich das Herz eines jeden Menschen unwiderstehlich sehnet, je zu finden, stürzet den zweyten größtentheils in den Abgrund der Verworfenheit. Dazu kömmt noch, daß jener meistens nicht so gut genähret wird, als dieser; und daß den Weltmenschen ungleich mehr Sorg und Kummer quälet, größere Mühe und Arbeit abmattet, als den sorglos vegetirenden und zum Müßiggange eingeweihten Ordensgeistlichen.

Das Gelübd der Armuth trägt nicht nur dazu bey, die zarten Knospen der Gefühle der Menschheit, der thätigen Theilnahme an dem Glücke und Unglücke anderer Personen, die der Zölibat noch übrig ließ, gänzlich abzubrechen, sondern auch durch Gewinnsucht den schädlichsten Aberglauben zu verewigen. Da der

Mönch kein Eigenthum hat, so darf er auch ohne Erlaubniß seiner Obern nichts ausgeben. Durch das Gelübd der Armuth erhält nun die niedrigste Selbstsucht und Lieblosigkeit einen Deckmantel der Pflicht; und auch der von Natur liebevolle Mensch wird durch die fortgesetzte Ausübung der scheinheiligen Pflicht der Hartherzigkeit nach und nach zum Unmenschen, so, daß er durch keinen Anblick des Elendes, dem er oft durch eine geringe Unterstützung abhelfen könnte, mehr gerührt wird.

Es ist wahr, die Klöster geben viel Almosen. Allein es ist schon sonderbar, daß dieß nur einer im Namen aller thut. Sollte durch die Barmherzigkeit eines einzigen die Unbarmherzigkeit aller übrigen gut gemacht werden? Fastet etwa auch einer, wenn sich alle übrigen volltrinken? Die Pflicht der Wohlthätigkeit ist für jedes Individuum personel. Aber wie übet auch dieser Einer diese Wohlthätigkeits-Pflicht aus? Gewöhnlich mürrisch; daß die Wohlthätigkeit für den Armen kränkender Vorwurf wird: gewöhnlich partheyisch: daß diejenigen, bey denen eine Unterstützung wohl angelegt wäre, mit leeren Händen durchkommen. Ueberhaupt ist das Almosen, mit welchem die Klöster so groß thun, nur geeignet, die handwerksmäßige und höchst schädliche Betteley zu unter-

halten, und stäte Arbeitsamkeit, eigenen Fleiß und anhaltende Bestrebsamkeit zu ersticken.

Obgleich die Mönche fast überall Kost und Trunk erhalten, die sich mit dem Gelübde der Keuschheit eben so wenig, als mit dem Gelübde der Armuth verträgt: so wird doch wieder auf einer andern Seite das Gelübd der Armuth desto strenger gehalten, dadurch, daß dem gemeinen Mönche nicht einmahl alle nöthigen Kleidungsstücke, und auch manche andere zum nothwendigen Bedürfnisse gewordenen Kleinigkeiten nicht gereichet werden. Das giebt nun die Veranlassung zur Verbreitung und Handhabung manches äusserst verderblichen Aberglaubens. Denn da der ungleich größte Theil der Mönche sich weder durch Kopf noch durch Handarbeit etwas verdienen kann; so sinnen sie darauf, wie das Volk durch allerley kostspielige Aberglauben geprellet werden könne. Auf diese Art sind Teufelsbannereyen, geistliche Quacksalbereyen, Ablässe, Bruderschaften u. dgl wo nicht größtentheils entstanden, doch bisher noch immer erhalten worden.

Durch eine Reformation der Klöster ist für das Wohl der Menschheit soviel als nichts gethan. Wer die Mönche — als Mönche — zu ordentlichen Menschen machen will, der will Mohren weiß waschen.

f. Pözile.

f. Pözile. No. II. S. 48. u. ff.

Briefe aus dem Noviziate.

Dringende Vorstellungen an Vernunft und Menschlichkeit wegen Aufhebung des Zölibats der katholischen Geistlichkeit.

Ueber die Verwendung einiger Klostergüter zu Bildungs- und Wohlthätigkeits - Anstalten.

Von dem Einflusse des Mönchswesens auf Staat und Religion.

Oberdeutsche allgemeine Litteraturzeitung. Jahrg. 1802. St. X.

Wodurch hat sich das Mönchthum in Baiern ausgezeichnet? 1802. 8.

§. VIIII.

Sondern durch eine völlige Aufhebung derselben.

Da nun die Klöster, so, wie sie sind, in den Zeitgeist, welcher die Welt jezt beseelet, nicht mehr passen; da sie der Menschheit für den Grad der Kultur, auf welchem dieselbe jezt steht, nichts mehr nüzen, sondern vielmehr schaden: so muß jedem sogleich in die Augen springen, daß eine Umänderung mit den Klöstern höchst nöthig sey. Da aber die Grundverfassung der Mönche und Klostergeistlichen insgesamt gerade so ist, daß sie gar keiner für die Menschheit

wohlthätigen Veränderung fähig sind, so folget von sich selbst, daß alle Klöster samt und sonders, da eben jezt die göttliche Vorsicht selbst durch die Reichsdeputation den Wink dazu giebt, gänzlich aufgehoben werden sollen. Dieses begehren und fordern das Interesse der Menschheit, das Wohl der Staaten, die Sicherheit der Regenten. Ich habe schon oben (§. 5.) erinnert, daß in jenen Städten, in welchen Klöster sind, Industrie und Bestrebsamkeit des Kunstfleißes beynahe ganz darnieder liegen. Man gehe von den Städten auf das Land. Wo giebt es mehrere Ablässe, Wallfahrten, Bruderschaften, Prozessionen, Feyertage, Kreuzgänge, Lytaneyen ꝛc., als bey den Klöstern? und was ersticket die Arbeitsamkeit und den häuslichen Fleiß des Landmannes mehr, als dieser religiöse Quark?

So lange es Mönche geben wird, werden die Thronen der Großen immer in unausbleibliche Gefahr kommen, sie mögen es mit den Mönchen halten, oder denselben entgegen arbeiten. Im ersten Falle wird der bessere Theil der Nazion auf das empfindlichste beleidiget; indem er sich von den Mönchen unter dem Schutze des Fürsten in den Staub getretten, und seine herrlichsten Rechte, die ihm zu entreissen kein Mensch das Recht hat, vernichtet sieht. Dieser Theil der Nazion, der seine Rechte einmahl kennet,

und sich dieselben auf keine Art entreissen lassen will, wird, unzufrieden mit einer Pfaffenregierung, alle Mittel und Wege versuchen, seine Unzufriedenheit unter dem ganzen Volke zu verbreiten, und unter dem Vorwande der Tyranney dasselbe zur Empörung zu reizen. In dem zweyten Falle werden die Mönche die vortreflichsten Verbesserungen guter und weiser Fürsten in Absicht auf Staat und Religion als Versuche, das Reich der Kezerey herbeyzuführen, verschreyen, und das Volk zur Empörung reizen. Das erste haben wir in Frankreich, das zweyte in den Niederlanden erlebet. Beydes folget nothwendig daraus, weil die meisten Nazionen Europens auf einem Grade der Kultur stehen, auf welchem die sonst in den Zeiten der Barbarey angebetheten Mönchsthorheiten jezt wenigstens unter dem denkenden Theile als lächerlich und verächtlich erscheinen. Das Mönchsthum ist mit seinen Grundsätzen um zu viele Jahrhunderte zurück, als daß es noch in den Geist der jetzigen Zeiten einpassen könnte. Es muß daher nothwendig in unsern Tagen für die Menschheit verderblich werden, und da es vermöge ihrer Grundverfassungs-Maximen nicht einmahl einer vernünftigen und dem Wohle der Menschheit entsprechenden Verbesserung fähig ist, so ist es Pflicht, große, heilige, unnachläßliche Pflicht des sich und sein Volk

liebenden Regenten, die Klöster alle — nicht nach und nach eingehen zu lassen; denn die Mönche finden alle Mahle Mittel, das Gute wieder zu vereiteln, und sie sind bey allen genommenen Vorsichtigkeits - Maasregeln in Auffindung dieser Mittel unerschöpflich, — sondern sogleich mit einem Mahle völlig aufzuheben, und vom Mönchthume das wahr zu machen, was Virgil vom Priamus sagte:

Jacet ingens litore truncus,
A vulsumque humeris caput, & sine nomine corpus.

---

f. Pözile. No. II. S. 61. u. f.
Briefe über das Mönchswesen.
Von dem Einflusse des Mönchswesens auf Staat und Rel.
Kurzer Blick in die geheimen Machinationen der Mönche. Regensburg. 1802. 8.

§. IX.

Ihre Güter sollen zu gemeinnützigen Absichten verwendet werden.

Die Klagen gegen die Klöster dauern beynahe schon ein halbes Jahrhundert. Sie sind während dieser Zeit zum Falle reif geworden, und müssen bey dem jetzigen Zeitgeiste unfehlbar fallen. Das sehen alle kluge Männer ein, und selbst auch viele Mönche;

denn auch unter den Mönchen giebt es kluge Männer.

Das Mönchthum gleicht einem veralteten Baume, der mehrere dürre Aeste, unnütze Wassergeschosse und viele Misteln — verderbliche Schmarozerpflanzen — hat: einem Baume, der nur wenige Früchte noch trägt, und dessen Früchte noch obendrein den jezt bereits an etwas Besseres gewöhnten menschlichen Gaumen nicht mehr reizen: einem Baume, dessen Zweige eben deßwegen nicht einmahl mehr zum Pfropfen taugen: einem Baume, der den Boden, auf welchem er steht, nur aussaugt, ohne den gehörigen Nutzen zu geben. — Wozu soll er noch länger dastehen? Er ist beynahe blätterlos, und giebt nicht einmahl einen erquickenden Schatten mehr. Wir wollen ihn umhauen, den Platz, den er eingenommen hat, zu etwas besserem benützen, und das Holz, das er giebt, zu tauglichem und nützlichem Hausgeräthe umschaffen.

So spricht jeder kluge Staatsmann, so spricht jeder redliche Patriot, so spricht selbst der größere Haufe des gemeinen Volkes, das nun bey weitem nicht mehr die unbedingte Achtung für das Mönchthum hat, die es ehemals gehabt hat; weil es die Last hat kennen gelernt, fünfthalb tausend Mönche zu ernähren, ohne einen reellen, den Gaben und Op-

fern, die es ihm bringt, angemessenen und entsprechenden Nuzen von ihnen zu haben. Da nun die Klöster ihre Periode verlebet haben; da die Anzahl derselben in Baiern so groß und größer ist, als irgend in einem andern deutschen Lande von gleichem Flächeninhalte; da ihre Güter und Revenüen so beträchtlich sind: so ist es Zeit, und die Wichtigkeit der Sache fordert es, zu fragen: Was soll man aus den Klöstern machen? Welche gemeinnützigen Anstalten sind mit ihnen zu treffen? Zu welchen der Menschheit nüzlichen Zwecken und Absichten sollen sie verwendet werden?

Es sey ferne von mir, daß ich mich hier zum Diktator aufwerfen, und Plane machen wollte, die nur der einsichtsvolle Staatsmann, der erfahrne Kameralist entwerfen und zur Ausführung qualifiziren kann. Nur einige Ideen will ich hinwerfen, die zur Realisirung des vorgesteckten Zweckes dienlich seyn könnten, und jenen erlauchten Männern, denen das große für die ganze Nazion so wichtige Werk zur Ausführung übertragen werden wird, nicht unwillkommen seyn dürften.

Was ist da? und wie ist das, was da ist, gemeinnützig zu machen?

Auf die erste Frage ergiebt sich die Antwort: Personen und Realitäten. Ich nehme bey der

Beantwortung der ersten Frage sogleich alle Mahle auch Rücksicht auf die Beantwortung der zweyten.

Die Personen sind: Priester, Kleriker, Layenbrüder, weltliche Dienerschaft.

Was mit diesem Personale zu machen sey?

Alle Priester und Kleriker, welche schon das Subdiakonat erhalten haben, kleiden sich in Weltpriester um; denn zum Pax tecum und Pax vobis der Geistlichkeit passen die zerschiedenen Regimentsuniformen nicht.

Die brauchbaren Priester setze man auf Pfarreyen, (derer die Klöster selbst viele haben, und auf vielen das Patronatrecht ausüben) Kaplaneyen, Predigt- und Lehr-Kanzeln. Diejenigen, welche literarische Kenntnisse besitzen, könnten bey öffentlichen Bibliotheken angestellet werden. Auch wären sie da zu brauchen, im Falle sie nichts als eine gute Handschrift hätten, so wie sie auch in diesem Falle bey dem geistlichen Departement als Schreiber arbeiten könnten.

Den übrigen unbrauchbaren Priestern gebe man eine hinreichende Pension, und lasse sie, wie man zu sagen pflegt, auf ihre eigene Faust leben. Ueberhaupt eile man mit der Regulirung der Pensionen, so sehr es möglich ist; denn so lange diese Herren in der Kommunität leben, — obgleich alles unter der Kuhr-

fürstlichen Administration steht, — wird schlechterdings nichts erhauset, sondern vielmehr wird sowohl Eßbares und Trinkbares, als auch Holz, Licht, ꝛc. in einer weit grösseren Quantität verbraucht werden; weil diese hochgeweihten Männer glauben, alles sey im strengsten Sinne ihr unbedingtes Eigenthum, das sie nun, weil man es ihnen — nach ihrem Sinne — auf eine sehr unbillige Art entzieht, noch selbst, so viel in ihren Kräften steht, verzehren und verbrauchen wollen. Und gesetzt auch, sie überredeten sich, daß sie nur die Administratoren eines zum Mildthätigkeits-Fonde gehörigen Gutes seyn, wer würde es ihnen verargen, wenn sie nach Sitte der meisten Spitalpfleger, Krankenhäuserverwalter, u. dgl. sich für berechtiget hielten, bey den ihrer Aufsicht anvertrauten Gütern nach Belieben zu hausen, und recht nach Herzenslust zu prassen?

Die in den höheren Weihen sich befindenden Kleriker sollen, durch Stipendien unterstützt, auf der Universität ihre Studien vollenden, und dann in den Weinberg des Herrn zur Arbeit gehen.

Diejenigen Kleriker, die noch keine höheren Weihen haben, schicke man samt den Layenbrüdern in die große, weite Gotteswelt hinaus, wo sie, wenn sie etwas gelernet haben, oder etwas lernen wollen, ihren Unterhalt durch Arbeit leicht finden werden. Zur

Beruhigung ihrer Gewissen aber besorge man von Rom aus eine förmliche Dispensation.

Von der weltlichen Dienerschaft, weil die ökonomischen Geschäfte fortgeführt werden müssen, dürften nur Kammerdiener, Konventdiener, Gastdiener, Kutscher, Schneider, Köche oder Köchinnen, Näherinnen und Wäscherinnen entbehrlich werden, die sich dann ihr Brod auch leicht wieder anderswo suchen könnten.

Realitäten. Man unterscheidet hier die liegenden Güter von den Fahrnissen. Bey den liegenden Gütern findet sich ein Judiciale, Pecuniale und Materiale.

Zum Judiciale gehören: Gerichtsbarkeit (Jus hofmarchiale), Jagdbarkeit, und was damit in Verbindung steht. Alles das dürfte meines Erachtens der Landesherr ohne Bedenken einziehen; weil ich dafürhalte, daß dergleichen Dinge größtentheils aus den Staats-Revenüen auf die Klöster gekommen seyn.

Das Pecuniale machen die Stiften, Gilten, Zehende, rc. Baarschaften, Aktiv- und Passiv-Kapitalien. Das alles fällt unter den kuhrfürstlichen Administrationsrath der Kirchen und milden Stiftungen.

Das Materiale bey den liegenden Gütern der Klöster sind: Häuser, die sie in den Städten, in den Märkten und auf dem Lande haben, Kirchen, Klo-

stergebäude, Brauereyen, Maierhöfe mit den dazu gehörigen Aeckern, Wiesen, Weideplätzen, Holzgründen; ferner: Fischteiche, Fischereyen in Bächen, Flüßen und Seen, Steinbrüche, Ziegelöfen, Weinberge, u. s. w.

Da die Weinberge meistens im Auslande liegen, so wären sie ein Gegenstand, den die äussere Staatspolitik in Deliberation nehmen könnte. — Vielleicht daß sie, als Tafelgüter der Klöster betrachtet, ohne der Meinung und den frommen Gesinnungen der Stifter zu nahe zu tretten, samt den Kathedral- und Kollegiat-Stiftern, die von jeher ungleich weniger als die Klöster genüzet haben, für den Reichs-Erzkanzler geeignet wären. — Bey einigen dieser Weingüter sind Pfarreyen, die den Klöstern inkorporirt sind, und die von den dahin exponirten Klostergeistlichen versehen werden, welche zugleich auch die Aufsicht und Rechnung über die Weingüter haben. Könnte man ihnen dieselbe nicht auch fernerhin lassen? Sie sind aus Attachement an ihre Klöster an Redlichkeit gewöhnet, und würden vielleicht jezt, um nicht Gefahr zu laufen, von ihren Posten amovirt zu werden, noch mehr auf Redlichkeit halten.

Eben so, und aus den nämlichen Gründen, könnten auch alle Fischereyen, Ziegelöfen, Steinbrüche, 2c. — wenn man nicht sogleich einen anständigen

Pächter dafür fände, — auch Brauereyen und Maiereyen durch einen rechtlichen, der Oekonomie kündigen Mann aus der Klostergemeinde verwaltet und zur milden Stiftungs-Administration verrechnet werden. Ich weiß wohl, daß unter den Händen der Pächter die Feldgründe alle Mahle schlechter werden. Allein bey Kloster-Oekonomien, wo der gehörige Viehstand da ist, und wo der Pächter keine andere, keine ihm eigene Gründe besäße, würde das wohl schwerlich zu befürchten seyn. Aber besondere weltliche Administratoren oder Verwalter, wie man sie immer heissen möge, aufstellen, — sie mögen gestrenge oder gar gnädige Herren seyn, — würde ich schlechterdings nie gutheissen können. Man hat ehemals bey den Jesuitengütern die Erfahrung gemacht, daß diese Herren jährlich um einige dreysig tausend Gulden weniger, als die Jesuiten, erhauset haben. Ungleich lieber wollte ich mir noch den Verkauf, auf Erbrecht, gegen einen billigen census annuus, gefallen lassen.

Noch muß ich erinnern, daß da, wo die Oekonomie unter der Oberaufsicht eines Klostergeistlichen bleibt, vor allen nöthig sey, eine andere Einrichtung im Betreffe der Dienstbothen zu machen. Man bezahle sie durchgehends mit Gelde. Es ist unbeschreiblich viel, was diese Leute an Bier, Brod,

Heu, Stroh ꝛc. gezogen haben, unbeschreiblich viel, was sie gestohlen haben.

Die Klosterkirchen müßten als Pfarrkirchen stehen bleiben. Da aber an den meisten Orten nebst den Klosterkirchen auch noch eigene Pfarrkirchen stehen: so müßten diese, weil sie weniger Schönheit und Pracht als jene haben, niedergerissen, oder zu Leichenhäusern und Kirchhof-Kapellen — wenn sie zu nichts Besserem taugten — umgeschaffen werden. Da ich eben von Kirchen gesprochen habe, so glaube ich, daß es am schicklichsten sey, hier sogleich die Erinnerung zu machen, daß es nothwendig seyn werde, bey allen diesen Kirchen im Betreffe der gestifteten Jahrtäge, Spendten ꝛc. auf dem ordentlichen Wege des kanonischen Rechtes eine Reduktion machen zu lassen.

Von den eigentlichen Klostergebäuden (von Oekonomiegebäuden kann hier nicht mehr die Rede seyn) bleibe nur so viel, als zu bequemen Wohnungen für das an jedem Orte unentbehrliche Personale nöthig ist. Das übrige lasse man aber ja nicht, wie es im Oesterreichischen geschah, und wie man es dort zum Aerger der Frommen und der Bösen und zum Skandale aller Reisenden hier und da noch sieht, langsam ohne allen Nutzen zusammen fallen: sondern man reiße alles sogleich nieder, und baue aus den dadurch erhaltenen Materialien Pfarr- und Schulhäuser an

den Orten, wo die Mönche auf ihren vom Kloster aus versehenen Pfarreyen keine hatten; weil es ihrem Eigennutze angemessener war, daß das Volk dumm blieb, und der Pfarrer eine und zwey Stunden von seinen Pfarrkindern entfernt im Kloster lebte.

Was von den Baumaterialien der eingerissenen Klostergebäude noch übrig bleibt, soll, nebst den Klosterhäusern, wo dieselben immer seyn mögen, überall verkauft, und zur kuhrfürstlichen Hauptadministration der milden Stiftungen verrechnet werden.

Eine Ausnahme in Hinsicht dieser Klostergebäude-Destruktion hat und muß Statt haben, wenn sich z. B ein Manufakturist anheischig machen sollte, das Ganze zu kaufen, oder wenn andere nothwendige Verfügungen und dem Staate nützliche Wohlthätigkeits-Anstalten eintretten müssen.

Wir brauchen Priester-Seminarien, die anders organisirt seyn müssen, als jene zu Dorfen und Pfaffenhausen sind: die ein anderer Geist beleben muß, als jener der Bartholomäer ist.

Wir haben kein Verpflegungshaus für kränklichte, schwache, alte Geistliche, die, da sie im Weinberge des Herrn lange die Hitze des Tages getragen haben, der Ruhe bedürfen.

Wir brauchen ein Korrektionshaus für liederliche und fanatische Geistliche.

Wir haben kein Schullehrer-Seminarium, und doch wissen wir, daß ohne gute und zweckmäßige Bildung der Jugend keine Religion und keine Moralität gedeihen kann.

Wir brauchen auf dem Lande Krankenhäuser, (in Städten auch in einzelnen Märkten hat man sie) in denen der arme Dienstboth, der keine Heimath hat, Hilfe finden könnte.

Wir haben auf dem Lande kein Versorgungshaus für Wahnsinnige, für Arme, für Unglückliche, für Dienstbothen, die sich kraftlos gearbeitet haben — im treuen und redlichen Dienste.

Wir brauchen Kinderhäuser, (der Name Findelhaus ist mir verhaßt; weil darin etwas liegt, was die Würde der Menschheit zu sehr schändet) in denen uneheliche Kinder, elternlose Kinder, und auch Kinder armer Eltern hauptsächlich für den Dienst des Landmanns erzogen würden.

Wir haben kein Invalidenhaus. — Es ist empörend, daß der Mann, der sich für das Vaterland und für den Fürsten gegen einen Tagessold von sechs Kreuzer verkrüpeln ließ, — dann einen schön gestochenen Brief, in welchem sein Name und seine Dienstzeit, auch schön geschrieben steht, — einen sogenannten Abschied erhält, der nicht mehr und nicht weniger

ist, als eine legale Erlaubniß, das Land auf und ab betteln zu dürfen.

Wir brauchen Arbeitshäuser, im eigenen Sinne, die, wie beynahe jeder weiß, ganz anders seyn müssen, als unsere Zuchthäuser sind.

Wir haben keine Anstalten, wo der von der Universität kommende Astronom, Metereolog, Mathematiker, Physiker, Chemiker, Technolog, Förster, Oekonom, sich mehr ausbilden, und, wie man sagt, praktiziren könnte: wie das der Mediziner bey einem Arzte, der Jurist bey Landgerichten, der Theolog in Priesterhäusern und bey Pfarrern thut.

Ich habe noch nicht alles hergezählet, was wir brauchen, und was wir nicht haben. Möchte indeß doch nur für das Hergezählte gesorgt werden!!!

Ich komme nun zu den Fahrnissen, derer es in den Klöstern eine ihren Verhältnissen zwar entsprechende, aber doch auch im kleinsten Kloster eine so große Menge giebt, daß jeder, der diese nie selbst gesehen hat, in Erstaunen gesetzt werden muß.

Ich zähle hierher: die Bibliotheken, die Armarien, die Apotheken, die Münzsammlungen, alles verarbeitete Silber, Eisen, Zinn, Bley, Buchdrucker-, Buchbinder-, Schreiner- und anderer Handwerks-Apparat, Schießgewehre, Uhren, Mahlereyen, Porzellain und andere Präziosen, Tafel- und Küchen-Ge-

räthe, Betten mit den Zugehören, Leuchter, Sessel, Tische, Kästen, Leinwand, Flachs, Garn und Wolle, Leder und Häute, Getreid und Schmalz, Bretter und Werkholz, Pferde und alles übrige Vieh, Wägen, Ackergeräthe ꝛc.

Die Bibliotheken geben eine schöne Ausbeute für unsere zwey Nazionalbibliotheken, die Hofbibliothek in München, und die Universitätsbibliothek in Landshut. Vieles wird auch brauchbar seyn für die Bibliotheken bey den kuhrfürstlichen Schulhäusern in Amberg, Straubing und Neuburg. — In jenen Klöstern, welche zu Priesterhäusern und Schullehrer-Seminarien umgeschaffen würden, müßte eine eigene, angemessene und dem Zwecke der Bewohner anpassende Bibliothek angelegt werden. Mit den Armarien, das ist, mit dem mathematischen, physikalischen, chemischen, technologischen Apparate, würde es die nämliche Beschaffenheit haben.

Apotheken sollen in jenen Klöstern seyn, welche zu Krankenhäusern bestimmt sind. Die übrigen versetze man gegen einen jährlichen an die Kommission der milden Stiftungen abzureichenden Zins in Provinzialstädte und Märkte, wo man keine hat, wo Landärzte sind, oder noch hinkommen sollen.

Die Münzsammlungen gehören hauptsächlich nach München und Landshut.

Daß

daß Fahrnisse, die zur Führung der Oekonomie nöthig, zur Unterhaltung der Gebäude brauchbar und zur Verpflegung des Personals nothwendig sind, an Ort und Stelle bleiben müssen, versteht sich. Kutschen aber und Kutschenpferde werden überall zu verkaufen seyn. Präziosen und andere Sachen, die auf dem Lande nicht jedermanns Kauf sind, müssen in die Stadt gebracht, und dort versteigert werden. Da manche Klöster an fahrbaren Flüssen liegen, so dürfte es auch gut seyn, die meisten Fahrnisse derselben auf dem Wasser in Städte zu bringen, um sie dort theurer zu verkaufen.

Da nun alle Gelder, die bey allen Klöstern durch Stift, Gilt, Verkauf, Verpacht rc. eingiengen, in eine gemeinsame Kasse flössen: so müßte das wohl einen sehr beträchtlichen Fond geben, der zu ungleich besseren und gemeinnützigeren Absichten und Zwecken verwendet werden könnte, als er bisher von den Klöstern verwendet worden ist, und als er nie, wenn die Klöster blieben, verwendet werden würde und könnte. — Wie? —

Der kuhrfürstliche Landbeamte und der Landarzt können ihren Kindern, da die Klöster aufgehört haben, nicht mehr den gehörigen Unterricht ertheilen lassen; indem es ihnen zu kostspielig ist, dieselben in die Stadt zu schicken. Man gebe solchen Kindern größere oder kleinere Stipendien, nach den Vermögens-Umständen ihrer Eltern.

Mancher Bauersjunge zeiget vortreffliche Talente. Ein Landpfarrer entwickle sie. Der Knabe erhalte ein Stipendium. Und das Vaterland wird einst an ihm einen sehr brauchbaren Staatsdiener haben. Auf

diese Art dürfte der sich so nennende aber bekannte Hr. von Grünbach gegen die lateinische Schulorganisation vom 24. Sept. 1799. wieder ausgesöhnt werden. Kein Künstler, z. B. Mahler, Musiker rc. kein Chemiker, kein Machinist, kein Arzt — das Wort in seinem ganzen Umfange, mit Einschlusse der Vieh-ärzte und Wundärzte, genommen — überhaupt kein Gelehrter, kann sich vollkommen bilden, wenn er nicht auf Reisen geht. Man gebe solchen jungen Leuten, die mit Grunde etwas Großes von sich erwarten lassen, zu diesem Zwecke Stipendien, und das Ausland wird einst die Namen der baierischen Künstler und Gelehrten mit Bewunderung und Hochachtung nennen.

Ich könnte noch sprechen von Stipendien für Hebammen; von Prämien für Erfinder und Verbesserer in irgend einem Zweige der Landwirthschaft und der Technologie; von Besoldungen für Professoren, Bibliothekäre, Räthe und Dikasterianten vom Departement der Bildungs- und Wohlthätigkeits-Anstalten; von einer jährlichen Abgabe an die National-Hofbibliothek, an die Nazional-Universitätsbibliothek, an die Akademie der Wissenschaften in München; von Dotirung einiger Pfarreyen; von Errichtung der Wittwenkassen und einiger Landphysikate; und von noch manchen andern zu Bildungs- und Wohlthätigkeits-Anstalten gehörigen Dingen könnte ich noch sprechen, und den Nutzen sowohl als die Nothwendigkeit derselben weitläufiger und ausführlicher darthun. Allein ich will das geflissentlich nicht thun; nur darauf hingedeutet will ich haben; weil ich nur einige Ideen hinwerfen wollte, die allenfalls bey der Ausführung dieses großen und der ganzen

Nazion so wichtigen Werkes benützt werden könnten. Zudem muß ja die Staatsverfassungspolitik in ihren Einrichtungen immer Raum für die Zukunft lassen, und die Staatsverwaltungspolitik will deßwegen immer einen positiven Rest in der Kasse haben. Unsere Nazion schreitet in der Aufklärung beständig vorwärts; darin konnte sie auch bey der vorigen Regierung nie ganz gehemmet werden. Und so wie sie in der Kultur höher steigt, entstehen auch wieder neue Bedürfnisse, die ebenfalls befriediget werden müssen. Die Mittel dazu wird der kommende Zeitgeist schon aufzufinden wissen; indem er die zerschiedenen Abgaben an die Ordinariate, die Kirchenrechnungen, die Zehenden, die Wallfahrten, die Studentenseminarien, die Kongregationen, die Bruderschaften, die Benefizien ꝛc. ꝛc. sichten wird.

Aber laßt uns beym Gegenwärtigen stehen bleiben. Der Zeitgeist ist jezt so, daß er die Klöster unfehlbar alle auffressen wird. Sie haben ihre Periode verlebet, und ihr Glück gemacht. Man beginnt von allen Seiten ihnen bey ihrer Verabschiedung den menschenfreundlichen Wunsch nachzurufen: Vivite felices, quibus est fortuna peracta iam sua. Man zweifelt nicht mehr an der Gerechtigkeit der alten und neuen Klagen gegen die Klöster. Man sieht ein, daß das Uebel tiefer liege, als daß es ohne wesentliche Umänderung der Klöster geheilet werden könnte. Man ist überzeugt, daß das Nichtseyn der Klöster für Kirche und Staat ungleich vortheilhafter werden könnte, als es jezt die Existenz derselben ist. Man kennet die Nothwendigkeit, einen Fond für öffentliche Bildungs- und Wohlthätigkeits-Anstalten aufzusuchen. Man weiß, daß dieser Fond sich ur-

sprünglich im Vermögen der Klöster findet. — Die Reichsdeputation hat alle Klöster der Sekularisazion unterworfen. — Was steht nun anders zu erwarten, als die völlige Auflösung aller Klöster? Das allgemeine Wohl fordert dringendst eine zweckmäßige Einrichtung des Armen- und Erziehungs-Wesens. Was ist nun sehnlicher zu wünschen, als daß für dasselbe die von jeher zu diesem Zwecke bestimmten Klostergüter, wenigstens größtentheils, verwendet werden? — Fiat! — Heil dem Vaterlande! Heil dem Fürsten! — Fiat! Fiat!

S. Alexand. Gr. v. Savioli Corbelli von dem Einflusse der Tugend auf das Wohl des Staats, und von der Nothwendigkeit sie zu belohnen. Münch. 1775. 4.

Ebenderselbe: Von dem Einflusse des Feldbaues auf das Wohl der Völker, und den Hauptbindernissen, die dessen Aufnahme hemmen. Münch. 1776. 4.

Der Patriot, oder gemeinnützige Vorschläge zum Besten der Religion und des Vaterlandes. 1783. (Münch. bey Strobl.)

Aug. Schelle, Ueber die Pflichten der Mildthätigkeit, und verschiedene Arten die Armen zu versorgen. Sulzb. 1785. 8.

Gedanken und Vorschläge eines baierischen Patrioten über Geistlichkeit und Landschulen. 1801. 8.

Aussichten, Wünsche und Beruhigungen fürs Vaterland. 1802. 8.

Ueber die Verwendung einiger Klostergüter zu Bildungs- und Wohlthätigkeits-Anstalten.

Oberdeutsche allgemeine Litteraturzeitung. Jahrg. 1802. St. X.

Allgemeine Grundsätze aus dem Natur- und Staats-, besonders Kirchen-Rechte in Hinsicht auf geistliche Güter. 1802. 8.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hupfauer, Paul

Zehn Paragraphen über das Klosterwesen in Baiern

[Landshut] 1803

Bavar. 2040
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10377158-7